

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Rund um den Berliner Katholikentag

Vom 19. bis 25. August 1952 wurde in Berlin der 75. Deutsche Katholikentag abgehalten, wohl die eigenartigste und einzigartigste aller neueren Veranstaltungen dieser Art. So lautete einstimmig das Urteil auch der ausländischen Besucher. Es war ein geschickter Griff und zugleich ein Wagnis, Berlin als Tagungsort zu wählen. Nur in Berlin war eine Begegnung des Ostens und Westens, des gesamten deutschen Katholizismus möglich. „Ihr habt als Tagungsort Berlin gewählt“, schrieb Papst Pius XII. am 10. August, „und euch aus Ost und West dort eingefunden, um laut zu bekunden: Wir gehören zusammen, und die Jahre der Heimsuchung, weit entfernt, uns zu trennen oder einander zu entfremden, haben das Bewußtsein, daß wir Brüder und Schwestern sind, nur geschärft und den Willen, es zu bleiben, nur verstärkt.“ Es kamen deshalb zusammen mit dem Apostolischen Nuntius fast alle deutschen Bischöfe persönlich nach Berlin.

Der Katholikentag am Schnittpunkt zweier Welten, über die sich das Fangnetz der Gottlosigkeit breitet, stand unter dem Motto: „Gott lebt“. Für diese Wahrheit muß das Leben und Wirken der Christen im privaten und öffentlichen Raum ein sichtbares Zeugnis ablegen. Hier fühlen wir sofort das erste und größte Wagnis des Berliner Katholikentages. Die Menschen aus dem Westen und dem Osten haben auf der Ebene des Christentums selbst ganz verschiedene Probleme. Wie kann es zu einer fruchtbaren Aussprache kommen, wenn die unmittelbaren christlichen Interessen total anders gelagert sind? Mußten mit Rücksicht auf die Teilnehmer aus der Ostzone nicht schon von vorneherein alle konkreten Probleme der Begegnung des Christentums mit den sozialen und politischen Gegebenheiten aus den Diskussionen ausgeschaltet werden, mußten nicht ebenso manche konkrete praktische Resolutionen vermieden werden? Das drängte sich von selbst auf, damit die ostzonalen Katholiken nachher in ihrer Heimat nicht auf neue Schwierigkeiten stießen; vier Fünftel der mehr als 120.000 Teilnehmer an dem Katholikentag kamen aus Ostberlin und der Ostzone. Es war also notwendig, das große Treffen mit Gebet, Liturgie und Erwähnungen des Grundsätzlichen zu füllen. Dieses Wagnis wurde angenommen, und man wird es wohl nicht zu bereuen haben. Berlin wurde sozusagen zur Volkshochschule für die Glaubensstärkung der Ostdeutschen, die in ihrer schwierigen Lage ein geschlossenes religiöses „System“, eine Gesamtschau des Glaubengutes brauchen. Sie selbst hatten große Opfer für den Katholikentag gebracht, sie bekundeten einen beispiellosen Eifer für alle Veranstaltungen, sie offenbarten, daß Gott in seinen Gläubigen auch dann noch lebendig bleiben kann, wenn die äußeren Hilfsmittel des Glaubens einschrumpfen oder sogar entrissen werden. Die Menschen des Ostens offenbarten in Berlin einen lebendigen Glauben und mußten ihrerseits bedauernd feststellen, daß die demokratische Freiheit des Westens der Immoralität weiten Spielraum läßt. Nun wollen wir keineswegs behaupten, daß das Christentum leichten Herzens auf die äußeren Hilfsmittel verzichten kann, z. B. auf dem Gebiet von Schule und Erziehung. Bischof Weskamm von Berlin prägte eine seiner zwei größten Sorgen in die Frage: „Was wird aus unseren Kindern?“

Große äußere Schwierigkeiten erwuchsen einem Katholikentag in Berlin aus der ungesicherten Haltung des Ostberliner Magistrats und der Regierung der Ostzone. Günstige Zusagen wurden zurückgezogen, und einzelne „technische Versehen“ stellten sich ein. Doch die ostzonalen Katholiken ließen sich durch kein Hindernis zurückhalten. Die Behörden schickten sich schließlich in die Lage, so daß der Katholikentag sowohl in West- als auch in Ostberlin seine Zusammenkünfte veranstalten durfte. Die offiziellen

Stellen der Bundesrepublik, vom Bundespräsidenten und Bundeskanzler angefangen, brachten ihr Wohlwollen zum Ausdruck.

Ein Zeichen unserer Zeit war die Beteiligung der evangelischen Christen, die zu einigen Tausenden dem Treffen der Katholiken beiwohnten, weil sie nicht zum Evangelischen Kirchentag nach Stuttgart fahren durften. Der evangelische Landesbischof, Dr. Dibelius, beherbergte den Erzbischof von München bei sich als Gast; überhaupt fanden viele Katholiken in protestantischen Familien Unterkunft. Ein Telegramm wurde an die gleichzeitig in Lund (Schweden) tagende Weltkirchenkonferenz gerichtet: „Der Berliner Katholikentag grüßt die in Lund versammelten Christen. Möge die Dritte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung die Christenheit jenem Ziel näherbringen, das dem Herrn so sehr am Herzen lag, daß alle, die an ihn glauben, zu vollkommener Einheit verbunden seien. In diesem Sinn im Gebet vereint.“ Prälat Dr. Grosche erklärte, die „ökumenische Bewegung“ (der Dissidenten) dürfe nicht mehr als ein Schritt außerhalb der Einheitsbewegung der wahren Kirche angesehen werden, sondern sie sei eine ernstzunehmende Hinwendung zur Einheit; ihr Blick sei heute nicht mehr gegen Rom gerichtet. (In Lund selbst waren gemäß Anweisung des Heiligen Offiziums an den Apostolischen Vikar für Schweden römisch-katholische Beobachter anwesend). Bei der Eröffnungsfeier des Katholikentages sprach Präs. Dr. Kreyssig das Grußwort der evangelischen Christen im Auftrag des Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

Sofort zu Beginn der Feierlichkeiten betonte Bischof Weskamm den ausschließlich religiösen Charakter der Berliner Zusammenkunft: „Wer politische Geschäfte erwarten würde, der wäre im Irrtum, und wer darüber berichten möchte, der wird wenig zu berichten haben. Wir haben einen Tag für katholische Christen, über Fragen des Lebens.“ Es war ja die politische Lage der ostzialen Katholiken, die eine Ausdeutung der katholischen Glaubens- und Lebenswirklichkeit auf die Bezirke des öffentlichen Lebens in direkt praktischer Schau als unratsam erscheinen ließ. Deshalb vermied auch der Heilige Vater in seiner schriftlichen Botschaft an die in Berlin Versammelten jeden diesbezüglichen Hinweis, der als „politisch“ mißdeutet werden könnte, obschon er selbstverständlich vom Materialismus sprechen mußte, der dem Glauben entgegensteht und das Gemeinschaftsleben dem machtmäßig beherrschten Kollektiv überantwortet.

Dem ausschließlich religiös-sittlichen Charakter des Katholikentages entsprachen die beiden gehaltvollen Referate von Professor Romano Guardini über das Thema: „Nur wer Gott kennt, kennt den Menschen“, und von P. Mario von Galli S. J. aus Zürich zum Thema: „Ich bin der Herr, Dein Gott“.

Wir übergehen hier die Chronik der einzelnen Festakte mit ihren Ansprachen, die Beschreibung der Versammlungen im Olympia-Stadion und in der Messehalle, das Jugendtreffen in der Waldbühne, die Pontifikalamter, die Gebetsstunde, die Gedenkfeier für die Martyrer des Bistums Berlin in der Nähe des berüchtigten Gefängnisses Plötzensee, die Ansprachen des Apostolischen Nuntius Msgr. Muench, des Fürsten zu Löwenstein usw. Mit Bedauern unterlassen wir es, auf diese erhebenden Einzelheiten einzugehen, da sich überall ein opfertreuer, lebendiger Glaube bekundete. Bei der Schlußfeier im Olympia-Stadion forderte die Präsidentin des Katholikentages, Frau Hedwig Klausener, im Namen der Anwesenden die Freigabe aller deutschen Kriegsgefangenen „in Ost und West“.

Die Botschaft des Heiligen Vaters war schon bei der Eröffnungsfeier am Abend des 21. August durch Bischof Weskamm verlesen worden. Der Katholikentag in Berlin, an diesem neuralgischen Punkte entgegengesetzter Interessen und Welten — so führt Pius XII. aus —, sei ein Ausdruck dafür, wie sehr sich das christliche Dasein der in dieser schicksalbeladenen Stadt Zusammenkommenden unter Hochspannungen ohnegleichen

zu vollziehen hat, die das geistige und das gesamte öffentliche Leben durchzucken. Bei solcher Lage der Dinge will der Papst einen zweifachen Hinweis geben: 1. Lebt im Bewußtsein der unbedingten überzeitlichen Wahrheit eures Glaubens! Wir sind stolz auf die hohen Kulturwerte, die dieser Glaube schuf. Aber soweit jene vom Glauben geschaffenen Werte diesseitig bleiben, sind sie immer noch kein Letztes; sie können ausfallen; sie können gewaltsam gedrosselt und unterbunden werden. Ein Letztes sind die Wahrheit und die Gnadenkraft des Glaubens, der ein Geschenk Gottes, eine Gnade, ein überirdisches Glück, aber an erster Stelle Wahrheit, unbedingte seinsmäßige Wahrheit ist. — 2. Lebt im Bewußtsein des unermesslichen Reichtums, den euer Glaube euch schenkt! Ihr steht im Nahkampf mit der Weltanschauung des Materialismus, der den Menschen zur Nummer im Kollektiv herabwürdigt. Der Glaube bäumt sich dagegen auf und wird den Persönlichkeitswert des Menschen bis zum letzten verteidigen. Persönlichkeit sagt aber Selbstbewußtsein und Freiheit, Selbstbestimmung und Verantwortung, Geistseele und Unsterblichkeit. Der Materialismus kann als Höchstes nur Macht und Gewalt gelten lassen. Der Glaube setzt das Recht über die Macht, vor allem die Menschenrechte, bestimmte Rechte des einzelnen und der Familie, die ursprünglich und unveräußerlich sind und auch nie dem Gemeinwohl geopfert werden, weil sie wesentlicher Bestandteil desselben sind. Der Materialismus heutiger Prägung mündet nach seinem eigenen Geständnis aus in Kampf, der Glaube in die Liebe. Darum ist der Glaube auch die Rettung des sozialen Lebens, weil dieses nur auf dem Boden der Achtung und Ehrfurcht vor dem Menschen als Persönlichkeit gedeihen kann. Diese Achtung und Ehrfurcht setzt den Glauben an Gott, Seele und Unsterblichkeit voraus; im Materialismus sackt das Gemeinschafts- und Gesellschaftsleben zwangsläufig ab zum machtmäßig beherrschten Kollektiv. Der Materialismus kennt keine Ewigkeit und ist seelische Heimatlosigkeit. Der Glaube hingegen ist Heimat. Wo ihr die Kirche findet, da findet ihr ein Stück Heimat. Und selbst wo der Kirche der Zugang versperrt sein sollte, bleibt euch immer noch im persönlichen Glauben seelische Heimat, jedem für sich allein wie im Umgang mit Schicksalsgenossen, die seinen Glauben teilen oder wenigstens vom Dasein des persönlichen Gottes und von der eigenen Unsterblichkeit überzeugt sind. Denn im Glauben schwingt immer lebendig mit, daß unsere eigentliche Heimat der Himmel ist. — Die Schlußermahnung des Heiligen Vaters lautete: Seid ein Volk von Betern und geht jeden Tag mit neuem gutem Willen an die hehre Aufgabe heran, eurem Glauben entsprechend zu leben.

Seine Hauptarbeit leistete der Berliner Katholikentag in den zehn Arbeitsgemeinschaften. Auf den früheren Katholikentagen trafen sich in den Arbeitsgemeinschaften jeweils etwa ein halbes Hundert Fachleute, um hinter verschlossenen Türen eine sachverständige Stellungnahme zu bestimmten Problemen der Gegenwart zu erarbeiten und dann in Form von Resolutionen der Öffentlichkeit vorzulegen. Mit Rücksicht auf die ostzonalen Katholiken schlug man in Berlin einen neuen Weg ein. In jeder Arbeitsgemeinschaft folgte eine Reihe von kürzeren Referaten, und etwa zwanzig ausgewählte Vertreter aus Osten und Westen (die „Kerngruppe“) diskutierten auf dem Podium vor je 1000 bis 2000 Zuhörern Fragen, die den Christen heute bedrängen, sollten unmittelbar seelsorglich erörtert und seelsorglich beantwortet werden. Vor allem die Katholiken aus der Ostzone wünschten Anregungen für die praktische Arbeit im Alltag des Christen.

Hier die Themenkreise der zehn Arbeitsgemeinschaften: 1. Gott oder ewige Materie? 2. Mensch ohne Gott oder Mensch mit Gott? 3. Ist christliche Ehe heute möglich? 4. Bleiben unsere Kinder Christen? 5. Bringt uns die Technik voran? 6. Wie bleiben wir Menschen in unserer Arbeit? 7. Wie rettet der Christ das Recht? 8. Wie finden Christen Heimat mit-

einander? (u. a. Heimatvertreibung). 9. Wo ist dein Bruder? 10. Gottes Reich geht über alle Grenzen (Ökumenische Bewegung, Diasporakirche in der Ostzone, Juden und Christen, Liebeswerke von Nation zu Nation, Pax Romana, Pax Christi, Missionsländer).

Der Erfolg dieser Arbeitsgemeinschaften, in denen es darum ging, einfachen Menschen das christliche Lehrgut mit Rücksicht auf ihre persönliche Situation darzubieten und für das praktische Christenleben zu klären, war nicht überall derselbe. Nicht jeder Konferenzler kann sich von der ihm geläufigen Fachsprache lösen, und nicht jedem Menschen aus dem Westen wird es bei kurzer Begegnung gelingen, sich sofort in die geistige Lage des Ostens einzufühlen. Überdies verlangte ein Teil der Zuhörer „Theorie“ und „System“, während andere vor allem konkrete Antworten auf konkrete Schwierigkeiten wollten. Trotzdem darf man sich sonder Zweifel über die in Berlin angestellten Versuche freuen, in denen wohl die einzige Möglichkeit zu einem etwas nachhaltenden Wirken lag. Es geht nämlich heute um das, was Papst Pius XII. in einem Brief vom 17. Juli 1952 an den Katholischen Deutschen Frauenbund mit folgenden Worten umrissen hatte: „Das, was die Stunde heischt: alles daransetzen, um den einzelnen und die einzelne zu einer christlichen Persönlichkeit heranzubilden, die auch auf sich allein gestellt Gott und seiner Weltordnung im Natürlichen wie Übernatürlichen die Treue halten wird — das gilt auch für Ihren Bund.“ Das gilt doppelt und dreifach für Katholiken in kampfumwogter Position.

In seiner Schlußansprache zum „Ite, missa est“ des Katholikentages dankte Bischof Weskamm noch einmal den Hunderttausenden, die nach Berlin „wie zu einer Wallfahrt“ gekommen waren. Als bleibendes Gut dieses Zusammenseins gewannen wir eine doppelte Freude, die des Bewußtseins der Einheit der Herzen und die eines großen Gottvertrauens. Doch der Oberhirte von Berlin konnte auch zwei schwere Sorgenlasten nicht unausgesprochen lassen, die jeder mit nach Hause nimmt. Die eine ist die Sorge um die jungen Christen, um die christliche Zukunft der Kinder, die Angst um die grauenhafte Gefährdung der Kinder in einer gottlosen, materialistischen Atmosphäre und Erziehung; diese Sorge ist um so größer, weil sie sich mit der Sorge um die eigene Machtlosigkeit paart. Die zweite große Sorge ist die um die Zukunft des deutschen Volkes und die Zukunft der anderen Völker, die Sorge um den Frieden in der Welt. Damit die Sorge um die Zukunft der Kinder etwas gemindert werde, müssen die Christen in den Häusern und Familien so lebendig sein, daß der Wintersturm des Materialismus in der offiziellen Erziehung vorübergehen kann, ohne den Geist der Kinder erfrieren zu machen. Als Postscriptum dürfen wir bereits mitteilen, daß das Zentralkomitee beschloß, den nächsten Katholikentag im Jahre 1954 aus Anlaß des Bonifatiusjubiläums in Fulda abzuhalten.

In einer Gesamtwürdigung des Berliner Katholikentages schreibt P. Heinrich Kreutz S. J. im Oktoberheft der „Stimmen der Zeit“ 1952 (Bd. 151, S. 51 f.): „Die Glaubenskraft und das Bekenntnis zum lebendigen Gott war wohl darum so strahlend, weil das Leben vor einem dunklen Grund aufleuchtet... Es war gar kein Katholikentag der Reden, auch nicht ein Katholikentag der Organisationen. Es war eine Woche des Glaubens, Betens, Opfers und Helfens, eine Woche der oft ergreifend erfahrenen Glaubenseinheit in Christus, mitten in dem deutschen Volk, das politisch, wirtschaftlich und bis in das Lebensgefühl hinein so auseinandergerissen ist... Aber die Tage haben allen, die dabei waren, gezeigt, wie weit sich Ost und West schon voneinander entfernt haben: in der Lebenshaltung, im Weltgefühl, im Leben und im Gebrauchen der einfachsten Lebensdinge, in der Lebenserwartung der Jugend und in der Daseinsbeurteilung der Erwachsenen.“

Eine Woche vor dem Katholikentag (vom 11. bis 13. August) waren die deutschen Bischöfe in Fulda zusammengekommen und nach Abschluß •

ihrer Beratungen erließen sie einen gemeinsamen Hirtenbrief zur Gesamtlage der Kirche in Deutschland. Die Bischöfe sprechen zunächst von der unterschiedlichen Behandlung des Elternrechtes und des Rechtes der Katholiken auf katholische Schulen, das nicht überall in den westdeutschen Ländern anerkannt wird. Erwähnt wird weiterhin, daß Eltern unter Druck gesetzt werden, damit sie ihre Kinder glaubensfeindlichen Jugendorganisationen anvertrauen. Protestiert wird gegen die Einschränkungen, denen die pastorale Bewegungsfreiheit einiger Bischöfe unterworfen ist. Der verhängnisvolle Vorgang unserer Tage ist die Abwendung der Menschen von Gott, und das als Massenerscheinung. Dieser Vorgang der Verweltlichung der Herzen ist in seiner Furchtbarkeit von vielen noch gar nicht wahrgenommen, und seine Folgen sind noch nicht absehbar. Manchmal möchte man meinen, daß vor den Augen fast aller die Wirklichkeit der anderen Welt, der Welt Gottes, sich verdunkle. Dieser Massenabfall hält auch in den Reihen des kirchentreuen katholischen Volkes nach; wir sehen die Gefährdung der Ehe sowie den Mangel an Priester- und Ordensnachwuchs. Für seine neuen Götter macht das Volk gewaltige Ausgaben, anstatt daß man diese Geldsummen z. B. für den Wohnungsbau anlegte; werden aber Kirchen gebaut, Glocken oder Orgeln angeschafft, dann redet man sofort vorwurfsvoll vom viel notwendigeren Wohnungsbau. Die tragenden Kräfte im Menschen zersetzen sich, und der Mensch verliert jede Richtung und jeden Halt. Das zeigt sich nicht weniger in Philosophie, Kunst und Literatur als im Erschlaffen der Völker und im Verhalten der einzelnen, besonders in Ehe, Liebe und Familie. Hauptprobleme sehen die deutschen Bischöfe in den Jugend- und Ehefragen und in der Diasporaseelsorge. Es liegt den Bischöfen durchaus fern, all das Große und Positive unserer Zeit zu leugnen, das oft direkt bewundernswert ist, und wiederum nicht bloß als seltene Einzelerscheinung; aber dieses Positive hebt das viele Negative nicht auf. Gott allein vermag das abschließende Urteil über unsere Zeit zu fällen. Einige Lichtpunkte seien wenigstens kurz gestreift: die Glaubensverbundenheit ganzer Massen des katholischen Volkes in Deutschland, das Verlangen der Eltern nach katholischer Erziehung der Kinder, der Sakramentenempfang, der Wiederaufbau von Kirchen und Jugendheimen, feste Blöcke starken katholischen Lebens; viele gesunde, saubere und kinderliebende Ehen inmitten der Dekadenz; Priester- und Ordensberufe (leider in ungenügender Anzahl) trotz der verdorbenen Atmosphäre, in der die Jugend heranwächst; beachtliche Hinwendung zum Glauben in der Akademikerschaft und in den sogenannten gebildeten Schichten; bewundernswerte Haltung katholischer Jugend in den Gebieten der Glaubensbedrängnis. Es ist mithin nicht möglich, die Lage der Christenheit in Deutschland auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Gott allein kann das bewegte Bild deuten und in ihm die Linien der Zukunft lesen. Gott hat die Gläubigen in diese heutige Situation gestellt, die für sie zur Aufgabe und Sendung wird auf eine neue Zukunft hin: Eroberung von Land und Volk für den Herrn und sein Reich.

II. Der Österreichische Katholikentag 1952

Für viele Leser der „Quartalschrift“ dürfte es sich erübrigen, noch einmal eingehend über den Katholikentag zu berichten. Lange Spalten und Seiten in der Tagespresse und in Zeitschriften wurden den erhebenden Feiern nicht weniger als den Aussprachen und Entschlüsse gewidmet. Die katholischen Blätter des Auslandes bekundeten ganz klar ihre Sympathie — man denkt noch an den Katholikentag von 1933, der in schwerer Zeit einen Sieg des Christentums kommemorierte — und von überall schaute man wiederum nach Wien, nicht zuletzt, weil man das noch immer auf Österreich lastende Unrecht mitfühlt und einem Volke, das uns im Westen durchaus nicht fremd ist, die ihm gebührende Unabhängigkeit wünscht, damit es in der Ära einer neuen Freiheit an der Lösung seiner wirtschaft-

lichen, sozialen und religiösen Probleme zuversichtlicher weiterarbeiten könne.

Für die Leser des Auslandes und die Leser der Zukunft wollen wir wenigstens einige Hauptpunkte aus der Chronik des Katholikentages festhalten, der vom 11. bis 14. September 1952 in Wien stattfand. Vorausgingen vom 1. bis 4. Mai die Mariazeller Studientage, die sich die Aufgabe stellten, in freier und weitgreifender Aussprache die Gesamtsituation und die wesentlichen Fragen der Kirche und der Katholiken Österreichs zu studieren und die Ergebnisse in Form von Resolutionen den Bischöfen vorzulegen. So wurde einerseits das Thema des Katholikentages „Freiheit und Würde des Menschen“ präzisiert und vertieft, andererseits erhielt der Episkopat gediegene Unterlagen, die ihm die Entscheidung über die konkreten Aktionen erleichterten. Wie sehr Freiheit und Würde des Menschen heute, und zwar nicht bloß durch die totalitären Systeme, bedroht sind, brauchen wir nicht weiter auszuführen. Andere Gefahren sind: die Ausöhlung der geistigen und sittlichen Werte, die Selbstpreisgabe des Menschen als Persönlichkeit, sowie die Tendenz zu einer rasch wachsenden bürokratischen Planung in den meisten Ländern. Was Pius XII. bereits in seiner Erstlingsencyklika „Summi Pontificatus“ vom 20. Oktober 1939 betonte, läßt sich mit Händen greifen: durch die Abwendung des Menschen von Gott zerbrachen die Normen für die Ordnung der menschlichen Dinge. Ein Fehler des Wiener Katholikentages wäre es gewesen, wenn er im Angesicht des Ostens die westliche Freiheit in eitler Rhetorik besungen hätte. Schon die politische Lage Österreichs trieb von selbst zur Umsegelung dieser Klippe; vor allem aber riefen die auf religiösem Gebiet führenden Männer die Katholiken zu ernster Selbstbesinnung und zur Vorbereitung konkreter Aktionen, die in praktischen Beschlüssen eine treibende Richtschnur finden sollten. Im Auslande lasen wir mit Achtung die in offener Sprache gehaltenen Darlegungen über die religiös-seelsorgliche Lage in Österreich und lauschten — es mitvollziehend — dem ehrlichen Confiteor, das P. Hugo Rahner S. J. an den Anfang seiner Programmrede beim feierlichen Eröffnungsakt des Katholikentages setzte.

Zu seinem Legaten a latere hatte Papst Pius XII. in einem Schreiben vom 23. Juli 1952 den Kardinal-Erzbischof von Wien, Theodor Innitzer, ernannt. In dem Briefe des Oberhauptes der Kirche klingt zuerst das Bedauern auf, daß noch immer kein Friedensvertrag mit Österreich abgeschlossen ist. Dreifach ist der Sinn des Katholikentages: öffentliches und glanzvolles Bekenntnis des katholischen Glaubens; Bekundung der treuen Verbundenheit mit der römischen Kirche und dem Papste; Aufbruch zur christlichen Lebenserneuerung angesichts des eigenen Volkes und des katholischen Erdkreises. Gelobt wird das Generalthema des Katholikentages, und als drei Hauptprobleme werden angezeigt: die christliche Gestaltung von Ehe und Familie, die christliche Erziehung der Jugend sowie die Durchtränkung des staatsbürgerlich-politischen Lebens mit dem Geiste der christlichen Ideen, wie die kirchliche Doktrin sie uns vorlegt.

In seiner Radioansprache, die bei der Schlußfeier des Katholikentages am Sonntag, dem 14. September, übertragen wurde, führte der Papst die im Briefe an Kardinal Innitzer angedeuteten Gedanken weiter aus, damit die veranstaltete katholische Heerschau werde „ein Signal zum Wiedererwachen und zur Erneuerung des religiösen Lebens im österreichischen Volke“. „Denn wenn auf anderen Gebieten eure Handlungsfreiheit, entgegen der Würde und dem Rechte eures Volkes, noch weiterhin gehemmt und gebunden ist — hier auf dem Felde der religiösen Erneuerung könnt ihr immer eure Kräfte entfalten.“ Worauf es vor allem, und an erster Stelle bei der Jugend, ankommt, ist die tiefe und überzeugte Erfassung des katholischen Glaubens, der immer mehr Wirklichkeit werden muß, in Stadt und Land, im innersten Denken und Wollen, im persönlichen Tun, im Familienleben, im öffentlichen Wirken und Handeln. In der Sorge um den

Glauben müssen die Katholiken darauf bestehen, daß ihren Kindern die katholische Schule gesichert und erhalten bleibe. Zur Sorge um den Glauben gehört nicht zuletzt die Sorge um die Heiligkeit der Ehe: heilig sei die Eheschließung, das Eheleben, das Familienleben. Zu Recht verlangen die Katholiken die staatliche Anerkennung der kirchlichen Eheschließung. Bezuglich des Ehelebens verweist Pius XII. auf die Eheencykika seines Vorgängers und auf seine eigene große Ansprache vom 29. Oktober 1951 (vgl. diese Zeitschrift 1952, 2. Heft, S. 186—192). Übrigens dürfte sich die elementarste Sorge um Bestand und Zukunft des österreichischen Volkes durchaus mit den Forderungen des Naturgesetzes decken. Der Familie empfiehlt der Papst insbesondere die Pflege des Familiengebetes und den Schutz des christlichen Sonntags. Gelobt wird die Wohnbau-Bewegung, deren Planen und Schaffen jedoch dem Willen Gottes für Ehe und Familie entsprechen muß; hier liegt eine dringende Aufgabe für die Katholiken. Zur Sozialen Frage (Wien war immer einer der Brennpunkte der katholischen sozialen Bewegung) bemerkt der Papst, daß wir nach einer ersten Epoche, die sich um die Lösung der eigentlichen Arbeiterfrage mühte, jetzt in eine zweite Epoche der sozialen Auseinandersetzung eingetreten sind, in der wohl zwei Fragen und Aufgaben an oberster Stelle stehen: die Überwindung des Klassenkampfes durch ein organisches Zueinanderordnen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sowie der Schutz des einzelnen und der Familie vor dem Sog, der sie in eine allumfassende Sozialisierung hineinzuziehen droht, eine Sozialisierung, an deren Ende das Schreckbild des „Leviathan“ grauvolle Wirklichkeit wäre. Da es hier um Menschenwürde und Seelenheil geht, wird die Kirche bis zum äußersten kämpfen. Deshalb auch wird die katholische Soziallehre stets ein klar fundiertes Recht des einzelnen auf Eigentum verteidigen. Das Recht des einzelnen und der Familie auf Eigentum ist ein unmittelbarer Ausfluß des Personseins, ein Recht der persönlichen Würde, freilich ein mit sozialen Verpflichtungen behaftetes Recht; es ist aber nicht nur eine soziale Funktion. Alle Katholiken sollen sich in den neuen Auseinandersetzungen unserer Zeit an die klar gezeichnete Linie der katholischen Soziallehre halten, da jedes Abweichen von ihr auf weite Sicht gefährlich vom rechten Wege abführt und schwere Folgen nach sich zieht.

In einem Kommentar der Zürcher „Orientierung“ vom 30. September 1952 (S. 197) sieht P. Mario von Galli S. J. mit Recht in den konkreten Beschlüssen des Katholikentages ein Zeichen echter Besinnung. Man will etwas tun, „und zwar nicht dort, wo es am leichtesten wäre, sondern dort, wo es in Österreich am dringlichsten ist. Wir nennen vor allem die Sorge um die Familie. Man hat sich nicht mit der Aufstellung hoher christlicher Ideale begnügt, sondern das Übel an der Wurzel zu fassen gesucht und will sich zuerst einmal für gesunde Wohnungen einsetzen, dann für Kinderbeihilfen und Familienausgleichskassen, um so den Menschen die praktischen Vorbedingungen zu geben, die christliche Familie gründen zu können. Man setzte sich ein für eine Eigentumsbildung in breitesten Schichten und für einen gerechten Ausgleich der allgemeinen Lasten, man verurteilte übertriebene Gewinne, man wandte sich gegen eine Steuergesetzgebung, die nach dem Grundsatz zu handeln scheint, Fleiß sei zu bestrafen. Man verfiel aber nicht in den Fehler, sich einzig für die Werktätigen einzusetzen, man wandte sich auch energisch gegen die Unterbewertung der geistigen Arbeit.“

Heben wir noch einzelne andere Gedanken aus den während der Schlusfeier verlesenen Resolutionen hervor:

Freiheit und Würde des Menschen sind von Gott. Wir Katholiken rufen auf zum Widerstand gegen den totalitären Staat, seine bewußten und unbewußten Agenten, zur Abwehr schon der ersten Ansätze — auch in unserem öffentlichen Leben. Die Freiheit kann nur in Einigkeit errungen

werden. Zwietracht und parteipolitischer Egoismus sind daher eine ernste Gefahr für die Existenz und Zukunft Österreichs. Wir Katholiken bekennen uns zur Zusammenarbeit mit allen, die guten Willens sind. Der Staat ist nicht Parteienbesitz. Die Parteien dürfen daher den Staat nicht unter sich teilen.

Der Staat ist nicht Herr über das Gewissen. Wir Katholiken fordern die volle und rechtlich gesicherte Freiheit für die Kirche, das heißt: die offene und ehrliche Anerkennung des von Österreich abgeschlossenen Konkordates; die Durchsetzung des Elternrechtes in einer Schule der freien Elternwahl; die Beseitigung des Zwanges zur staatlichen Trauung.

Demokratie fordert Mitarbeit aller, nicht nur Kritik. Wer abseits steht oder alles vom Staat erwartet, darf sein Überhandnehmen nicht beklagen. Wir Katholiken rufen jeden einzelnen zur Verantwortung für das Gemeinwohl auf. Überläßt die Politik nicht den Feinden des Glaubens und der Kirche. Achtet aber bei der politischen Arbeit und Entscheidung nicht zuletzt auf die weltanschaulichen Fragen. Wir fordern vom einzelnen und den Gemeinschaften Mut zur Selbsthilfe und vom Staat Raum dafür.

Katholiken Österreichs! Mit dieser Erklärung haben wir uns zu Taten verpflichtet! Der Ruf der Stunde heißt Katholische Aktion. Lassen wir allen inneren Zwist beiseite im Dienste der Kirche, seien wir eins in Treue zum Papst. Schließen wir uns zusammen zur Rettung unseres Vaterlandes und zu seiner Erneuerung in Christus Jesus.

Einige Zahlen vom Katholikentag! Bei der Jugendkundgebung auf dem Rathausplatz waren etwa 60.000 Burschen und Mädchen anwesend; etwa 150.000 bis 180.000 Menschen kamen am 14. September am Heldenplatz zusammen, um die Pontifikalmesse mitzufeiern, die der Kardinallegat zelebrierte; bei der Schlußkundgebung am Nachmittag war die Zahl der Teilnehmer zwar geringer, reichte aber an die Hunderttausend heran.

III. Aus der Tätigkeit des Heiligen Vaters

Am 1. August 1952 unterzeichnete Papst Pius XII. die Apostolische Konstitution „*Exsul Familia*“ über die seelsorgliche Betreuung der Auswanderer. (De spirituali emigrantium cura.) Das neun volle Zeitungsspalten umfassende Dokument war ein Geschenk an die Tagung der „Missionare für die italienischen Auswanderer in Europa“ und der Schiffskapläne. Ein erstes Kapitel zieht einen historischen Rückblick auf die Sorge der Kirche für das Seelenheil der Auswanderer. Es schließt mit einem Hinweis auf die dringende Notwendigkeit, so gut wie nur möglich für die ständig wachsende Zahl der Flüchtlinge und Auswanderer jeden Volkes nicht nur in Europa und Amerika, sondern ebenso in Australien wie auf den Philippinen zu sorgen. Viele Bischöfe haben den Heiligen Vater gebeten, die Veröffentlichung neuer Richtlinien zu beschleunigen. Der zweite Teil der Konstitution gibt nun in sechs Abschnitten die juridischen und praktischen Anweisungen für die Seelsorge unter den Auswanderern. Das erste Kapitel dieser Verfügungen behandelt die Zuständigkeit der Konsistorialkongregation für alle diesbezüglichen Fragen. Die Richtlinien, die bisher nur für einige Länder Gültigkeit hatten, werden auf alle Priester Europas ausgedehnt, die die Absicht haben, nach Übersee auszuwandern. Das zweite Kapitel umreißt die Befugnisse des bei der Konsistorialkongregation eingesetzten „Delegaten für die Auswanderung“; er übernimmt in erweiterter Form die Vollmachten, die früher der Beauftragte für die italienische Auswanderung und die Visitatoren oder Delegaten für die Auswanderer und Flüchtlinge in Europa und Amerika besaßen. Ein drittes Kapitel handelt von den Direktoren, den Missionaren für Auswanderer und den Schiffskaplänen.

Im folgenden Abschnitt werden den Ortsordinarien Richtlinien gegeben, die Seelsorge der ausländischen Gruppen in ihren Diözesen den Auswandererkaplänen anzuvertrauen und diesen die hier eigens aufgeführten Rechte zugesetzen. Die beiden letzten Kapitel der Konstitution beziehen sich auf Italien, dessen Bischöfen besondere Sorge gegenüber den Auswanderern anempfohlen wird. Sie werden aufgefordert, in jeder nur möglichen Weise die Auswanderer auf ihr neues Leben vorzubereiten und in ihrer Diözese den „Auswanderertag“ zu feiern. Zur Betreuung der Auswanderer soll der Bischof eigens einige Priester bestimmen. Die Leitung des Päpstlichen Auswanderungskollegs in Rom bleibt unter Aufsicht der Konsistorialkongregation der „Pia Società dei Missionari di San Carlo per gli Emigranti“ anvertraut.

In Castel Gandolfo empfing der Papst am 7. September die mehr als 650 Teilnehmer an dem in Rom tagenden VIII. Weltkongress der Internationalen Astronomen-Union. Pius XII. richtete an diese Vertreter einer hohen Wissenschaft eine längere französische Ansprache, in der er zunächst die Bedeutung der Erkenntnisse der letzten 50 Jahre im Bereich der Astronomie unterstrich und einen Überblick über das Bild des Kosmos, wie wir es heute sehen, gab. Die wissenschaftliche Betrachtung des Weltalls wird den Geist zu philosophischen Erwägungen höherer und allgemeiner Art anregen und ihn immer näher zu jenem endgültigen Ziel hinführen, das alles Wissen übersteigt. Die Leistungen und Verdienste des forschenden Menschengeistes lassen es mit durchschlagender Evidenz aufleuchten, daß der Menschgeist einer wesentlich anderen Seinskategorie angehört als die Materie, einer Kategorie, die der Materie überlegen ist, selbst wenn diese unbegrenzte Dimensionen hätte. Wird nun der Geist des Menschen bis zur Lösung des letzten der Rätsel, die das Weltall in sich trägt, forschreiten, oder ist das Geheimnis der Natur so unausschöpflich und so verborgen, daß der Geist es niemals vollständig erforschen kann? Männer, die sehr tief in die Geheimnisse des Kosmos eindringen, sagen, es gebe keine Wahrscheinlichkeit, daß selbst der genialste Forscher jemals alle Rätsel des physischen Universums kennen oder sogar lösen könne. Diese Rätsel fordern und bezeugen die Existenz eines unendlich überlegenen Geistes, des göttlichen Geistes, der alles, was ist, schafft, erhält, regiert, darum auch kennt und durchschaut in einer höchsten Anschauung, heute wie am Anbeginn des ersten Schöpfungstages. So vollzieht sich durch die Betrachtung des Kosmos eine glückliche und wunderbare Begegnung des Menschengeistes mit dem Schöpfergeist. Mit dem wahrhaft göttlichen Geist und nicht mit einer Art Weltseele, die mit der Welt zusammenfiele, wie es der Pantheismus träumte.

Eine internationale Zusammenkunft und Wallfahrt der „Pax Christi“ fand im September unter Führung des Generalpräsidenten Mgr. Maurice Feltin, Erzbischofs von Paris, und des Bischofs von Eichstätt, Mgr. Joseph Schröffer, in Assisi und Rom statt. Der Papst empfing die Teilnehmer an diesem betenden und studierenden Kongress am 13. September im Vatikan und erörterte vor ihnen in französischer Ansprache die Linien der Friedensarbeit der Kirche und der Katholiken. Er hob u. a. hervor, daß die Einigung Europas, wie viele Staatsmänner sie sehen, eine neue Mentalität fordert, zu deren Erstarken die Katholiken ihren Beitrag liefern müssen. So müssen wir z. B. die geschichtliche Vergangenheit der einzelnen Völker vorurteilsloser und ruhiger beurteilen lernen. Wir dürfen auch nicht den heutigen Generationen die Verfehlungen der Vergangenheit aufbürden. Wer sodann den heutigen Staatsapparat und die Verflechtungen im wirtschaftlichen und politischen Leben kennt, wird nicht allen Einzelbürgern die gemeinsame Schuld für die Entscheidungen der Staatsgewalt zurechnen. Die Schuldigen sind schuldig, aber nicht ohne weiteres das ganze Volk in seiner Gesamtheit; man muß auch zu verstehen suchen, durch welche Einflüsse bei einem bestimmten Volke bestimmte Psychosen entstanden sind. Jedenfalls

ist Völkerhaß stets eine aburde und grausame Ungerechtigkeit. Die Zukunft läßt sich bloß sichern durch gegenseitige Gerechtigkeit, gegenseitige Achtung, gegenseitiges Vertrauen. Vaterlandsliebe bedeutet niemals Verachtung der anderen Nationen, noch auch Mißtrauen oder Feindschaft gegen sie. Der sogenannte „kalte Krieg“ ist sittlich genau so (analogisch) zu beurteilen wie der eigentliche Krieg. Auch die „kalte“ Offensive ist bedingungslos zu verurteilen, und die so Angegriffenen haben das Recht und die Pflicht, sich zu verteidigen, da kein Staat in gelassener Ruhe die politische Knechtschaft oder den wirtschaftlichen Ruin annehmen kann. Die Kirche bleibt davon überzeugt, daß auch unsere heutigen politischen und wirtschaftlichen Verwicklungen sich auf friedlichem Wege entwirren lassen. Trotzdem kann die Kirche nicht übersehen, daß dunkle Mächte am Werke sind und daß man die Friedensparole mißbraucht, um uneingestandene Ziele zu tarnen.

In einer Ansprache vom 15. September an die Generaloberinnen der weiblichen Orden und Kongregationen sagte Pius XII. ernste Worte an die Adresse jener, die er in erster Linie als mitschuldig für den mangelnden Ordensnachwuchs betrachtet, und zwar deshalb, weil sie nichts mehr für die gottgeweihte Jungfräulichkeit übrig haben: „jene, die, ob Priester oder Laien, als Prediger, Redner oder Schriftsteller kein Wort der Billigung oder des Lobes für die Christus geweihte Jungfräulichkeit finden; die seit Jahren, trotz der Mahnungen der Kirche und im Gegensatz zum kirchlichen Denken, der Ehe prinzipiell den Vorzug vor der Jungfräulichkeit zugestehen; die sogar so weit gehen, daß sie die Ehe als das einzige Mittel hinstellen, das der menschlichen Persönlichkeit ihre natürliche Entfaltung und Vollendung sichern könne. Wer so redet und schreibt, möge sich seiner Verantwortung vor Gott und der Kirche bewußt werden! Er gehört mit zu den Hauptschuldigen eines Zustandes, über den man nur mit Trauer reden kann.“

Die zündende Exhortatio, die der Papst am 12. Oktober auf dem Petersplatz an die Männer der Katholischen Aktion Italiens richtete — Anlaß dazu war der 30. Jahrestag der Gründung — brachte thematisch kaum etwas Neues. Zwei Gedanken seien jedoch festgehalten: 1. Die Notwendigkeit eines einträchtigen Zusammenarbeitens aller katholischen Kräfte; 2. die Mündigkeit der Laien und die Pflicht zum prompten und kindlichen Gehorsam gegenüber den Lehren und Weisungen der Kirche.

Vom 21. bis 27. September hielten die italienischen Katholiken in Turin ihre XXV. Soziale Woche über das Thema „Der Betrieb in der modernen Wirtschaft“. Durch ein Schreiben von Mgr. Montini, Substituten am Staatssekretariat, erinnerte Pius XII. diesen Kongreß an die bisherigen kirchlichen Äußerungen zu den einschlägigen Fragen: Maschine und arbeitender Mensch; juridisch-soziale Stellung der Arbeiter im Betrieb; Verhältnis von Privatbetrieb und Staat. Bezüglich des wirtschaftlichen Mitbestimmungsrechtes der Arbeiter im Betrieb selbst wird an die päpstliche Rede vom 3. Juni 1950 erinnert, sowie an die Radiobotschaft vom 1. September 1944. Das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurde noch jüngst beleuchtet in einer Rede vom 31. Jänner 1952. Welches die Befugnisse des Staates gegenüber der Privatwirtschaft seien und wie im Rahmen des Gemeinwohles die Privatiniziative zu fördern und zu schützen sei, darüber liegen klare päpstliche Äußerungen vor, z. B. an Weihnachten 1942, 1. September 1944, 11. März 1945, 7. Mai 1949.

(Über mehrere der von Mgr. Montini in seinem Schreiben angeführten Dokumente haben wir in den Jahren 1949, 1950, 1952 ausgiebig, gelegentlich auch mit längerem Kommentar, in dieser Zeitschrift berichtet; wir verweisen auf die einschlägigen Abschnitte in einer großen Zahl unserer Artikel seit 1948.)

Eine vom moraltheologischen Standpunkt sehr wichtige Stellungnahme zur Anwendung einzelner Methoden der Psychoanalyse

als Heilverfahren enthält eine große französische Ansprache des Heiligen Vaters über das Thema: „Sittliche Grenzen der medizinischen Forschungs- und Behandlungsmethoden“. Pius XII. hielt diese Rede am 14. September 1952 vor den Teilnehmern am I. Internationalen Kongreß für Histopathologie des Nervensystems. Als Gründe der Anwendung neuer Methoden und Versuche werden gewöhnlich angeführt: das Interesse der Wissenschaft, das Interesse des Patienten und das Interesse der Gemeinschaft oder des Gemeinwohles. Zieht nun gegenüber der Anwendung dieser neuen Methoden und Versuche auf den lebenden Menschen die Moral nicht vielleicht etwaige Grenzen für deren Erlaubtheit, Grenzen, die sich aus den unveräußerlichen und unverletzlichen Werten und Rechten der menschlichen Person ergeben? Nicht alle Versuche am lebenden Menschen, der eben nicht bloß „Objekt“ ist, lassen sich aus einem der drei angegebenen Gründe ethisch rechtfertigen. In längerer Darlegung steckt der Papst eindeutig die festen „moralischen Grenzen“ ab, und bei dieser ethisch verpflichtenden Grenzziehung gegenüber dem Gesundheitsinteresse des Patienten verurteilt Pius die „pansexuelle Methode einer bestimmten psychoanalytischen Schule“ als sittlich unerlaubtes Heilverfahren. Hier in Übersetzung der Wortlaut des betreffenden Absatzes: „Auch, um sich von Verdrängungen, Hemmungen, psychischen Komplexen zu befreien, ist es dem Menschen nicht gestattet, zu Heilzwecken alle und jedes einzelne der Triebverlangen der sexuellen Sphäre in sich zu wecken, jene Triebverlangen, die sich in seinem Sein regen oder daselbst erregt werden, deren unreine Wellen sein Unbewußtes oder sein Unterbewußtsein durchfluten. Er darf sie nicht zum Gegenstand seiner vollbewußten Vorstellungen und Begierden erheben, mit allen den Erschütterungen und Auswirkungen, die ein solches Vorgehen nach sich zieht. Für den Menschen und für den Christen besteht ein Gesetz persönlicher Lauterkeit und Reinheit, persönlicher Selbstachtung, das ihm verbietet, sich so vollständig in die Welt der sexuellen Vorstellungen und Triebe hineinzutauchen. Das „medizinische und psychotherapeutische Interesse des Patienten“ findet hier seine sittliche Grenze. Es ist nicht bewiesen, es ist sogar unrichtig, daß die pansexuelle Methode einer bestimmten psychoanalytischen Schule integrierender und unerlässlicher Bestandteil jeder ernsten und dieses Namens würdigen Psychotherapie sei und daß die bisherige Vernachlässigung dieser Methode psychische Verheerungen verursacht habe, Irrtümer in der Doktrin und in den Anwendungen auf dem Gebiete der Erziehung, der Psychotherapie und nicht minder der Seelsorge; daß es dringend sei, diese Lücke auszustopfen und alle, die sich mit psychischen Problemen befassen, mit den Leitgedanken und sogar nötigenfalls mit der praktischen Handhabung dieser Technik der Sexualität vertraut zu machen. Wir sagen dies, weil heute derartige Behauptungen nur zu oft mit apodiktischer Sicherheit vorgetragen werden. Es wäre besser, auf dem Gebiet des Instinktlevens den indirekten Behandlungen eine größere Aufmerksamkeit zu schenken sowie auch der Einwirkung des bewußten Psychismus auf die Gesamtheit der imaginativen und affektiven Tätigkeit. Eine solche Technik kommt an den angeführten Abirrungen vorbei. Sie will klären, heilen und leiten; sie beeinflußt auch den Dynamismus der Sexualität, auf den man so stark pocht und der sich im Unbewußten oder im Unterbewußten vorfinden soll oder in Wirklichkeit auch vorfindet.“ Der Papst spricht also nicht von jeder Form der Psychoanalyse noch auch von allen Methoden der Psychotherapie, die in den letzten Jahrzehnten durch befugte Wissenschaftler empfohlen wurden, sondern nur von der „pansexuellen Methode einer bestimmten Schule“. Auch diese wird nicht direkt nach ihren therapeutischen Möglichkeiten, sondern nur nach ihrer sittlichen Erlaubtheit untersucht, und hier fällt dann die Verurteilung. Keineswegs wird die psychotherapeutische Behandlung sexueller Neurosen verurteilt, sondern nur das in der Rede charakterisierte unsitt-

liche Vorgehen im Heilverfahren. Man soll nicht vergessen (speziell, wie es scheint, in Italien und Rom), daß es andere psychoanalytische Methoden gibt, die nichts mit dem Pansexualismus zu tun haben. In allen psychoanalytischen Systemen gibt es gemeinsame Prinzipien und Methoden, die der natürlichen Ethik und der christlichen Moral nicht widerstreiten; aber neue Versuche müssen sich gegen Mißbräuche sichern und aufrichtig die Gesetze der Ethik achten. Zu beklagen ist, daß in einzelnen Ländern neuerdings wieder die pansexuelle Methode bei der Behandlung der Neurosen vorherrscht. (Vgl. über die verschiedenen eben berührten Punkte einen offiziösen Artikel in der vatikanischen Tageszeitung „Osservatore Romano“ vom 21. September 1952.)

IV. Kurznachrichten

Am Vorabend der Himmelfahrt Mariæ erhielt die Presse die Mitteilung, der Heilige Vater habe den Bischof von Speyer, Dr. Joseph Wendel, als Nachfolger des Hwst. Herrn Kardinals Faulhaber zum Erzbischof von München und Freising ernannt. Auch Michael von Faulhaber war von Speyer nach der bayrischen Hauptstadt transferiert worden. Doktor Joseph Wendel stammt aus der Diözese Speyer und wurde am 27. Mai 1901 geboren. Seine philosophisch-theologischen Studien absolvierte er an der Gregorianischen Universität in Rom (1921—1928) als Alumnus des Collegium Germanicum-Hungaricum. Im Jahre 1941 wurde er zum Koadjutor des Bischofs von Speyer mit dem Rechte der Nachfolge ernannt; die Nachfolge trat er 1943 an.

Vom 9. bis 14. Oktober 1952 feierte das Päpstliche Collegium Germanicum-Hungaricum in Rom das IV. Zentenar seiner Gründung durch den hl. Ignatius von Loyola unter Papst Julius III. Der Heilige Vater empfing die Vorsteher, Alumnen und etwa 80 Altalumnen, darunter fünf Bischöfe (München, Trier, Eichstätt, Klagenfurt, den Koadjutor von Luxemburg) am 9. Oktober in Castel Gandolfo in Spezialaudienz. Aus der bei dieser Gelegenheit vom Nachfolger Julius' III. und Gregors XIII. gehaltenen Rede seien einige Erklärungen festgehalten: Das Germanicum hat aus der Vergangenheit ein doppeltes Erbe übernommen: die solide Ausbildung seiner Alumnen in Philosophie und Theologie, sodann eine auf dem Exerzitienbuch des Ignatius fußende echte priesterliche Frömmigkeit. Dieses doppelte Erbe gehört zu jenen Werten, die sich nie ändern. Bezuglich der Studien wäre der Papst fast geneigt, das Wort „Philosophie“ heute zu unterstreichen. Als Erklärung der nicht unbedeutenden Zahl der gegenwärtigen Germanikerbischöfe im deutschen Sprachgebiet gab Pius XII. folgenden Hinweis: „Wo Altgermaniker zu Bischöfen bestellt wurden, ergab sich die Entscheidung durchgängig ohne besonderes Zutun, aus der Lage der Dinge und auch nach dem Wunsche der im Heimatland selbst Mithirkenden.“ Das Erleben Roms als des Mittelpunktes der Kirche ist ein „kostbares Erlebnis, gewoben aus der Erfahrung, daß die Güte und Menschenfreundlichkeit des Erlöserherzens doch den Grundton angibt in der Regierung der Kirche, aus dem Innwerden, wie weltweit die Kirche ist und wie weltweit sie die Herzen macht, und aus dem unvergesslichen Eindruck großer Stunden, an denen Rom und besonders St. Peter wahrlich nicht arm ist.“

Zu Beginn des Monats Oktober 1952 wurden in Sofia der Passionist Eugen Bossilkoff, Bischof von Nikopolis (Bulgarien), und drei katholische Priester zum Tode verurteilt; während 36 andere Angeklagte, darunter 24 Priester, zu Gefängnisstrafen bis zu 24 Jahren verurteilt wurden. Die gegen diese Katholiken erhobenen Beschuldigungen lauteten, wie wir es bereits gewohnt sind, wiederum auf Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates im Vereine mit dem Vatikan und imperialistischen Mächten.

Die englischen Bischöfe haben der Ehescheidungsfrage ihren diesjährigen Hirtenbrief gewidmet. Veranlassung zu dieser Thema-

wahl dürfte der Umstand sein, daß seit Juli 1951 in England eine Königliche Kommission zum Studium des Ehe- und besonders des Ehescheidungsrechtes amtiert. Sie hat den Auftrag, gegebenenfalls Vorschläge zu Gesetzesänderungen zu unterbreiten im Interesse eines gesunden und glücklichen ehelichen Lebens und der Wohlfahrt der Kinder. Bis in die neuere Zeit hielt England grundsätzlich an der Unauflöslichkeit und religiösen Gebundenheit der Ehe fest. Doch allmählich mehrten sich in den Staatsgesetzen die Gründe für die Zulässigkeit der Ehescheidung. Vor 1937, dem Jahre großer gesetzlicher Erleichterungen, zählte man jährlich 3000 bis 4000 Scheidungsurteile; 1938 waren es 7500; 1947 rund 50.000; heute schwankt die Jahreszahl um 30.000. Obschon sich neulich auch der anglikanische Erzbischof von York für die Unauflöslichkeit der Ehe einsetzte, ist man in christlichen Kreisen eher pessimistisch. Als der geschiedene Außenminister Anthony Eden vor etlichen Monaten eine neue Ehe einging, erteilte ihm die anglikanische Wochenschrift „Church Times“ in ihrer Nummer vom 15. August 1952 eine Rüge, was sozusagen in der gesamten Presse eine Welle des Protestes auslöste, worauf sich „Church Times“ eine Woche später auf Evangelium und Prayer Book berief. Im Hirtenbrief der katholischen Bischöfe wird die schon erwähnte Tatsache betont, daß England bis in unsere Zeit an der Eheauffassung der Kirche festgehalten habe. Durch die Weltkriege sei die Erschütterung gekommen. Wenn nun noch der Ehebruch sozusagen belohnt würde, wäre man auf dem direkten Weg zum Abgrund. Die katholischen Ehegesetze seien göttlichen Ursprungs, und die stärksten sozialen Gründe sprächen ebenfalls gegen die Ehescheidung. Es dürfen keine weiteren Erleichterungen zugestanden werden, damit die Zahl der zerbrochenen Heime nicht ständig und bedenklicher anschwelle. Zu empfehlen seien Eheberatung und Maßnahmen zur sorgfältigeren Vorbereitung der Ehe.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Adventkalender. „Der Weg zum Christkind.“ Bilder und Verse von Ida Bohatta-Morpugo. Format 30×22.5 cm mit Abreißblock. München, Verlag Ars sacra, Josef Müller. DM 2.20.

Aristoteles. Topik. (Die Lehrschriften, herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von Dr. Paul Gohlke.) (366.) Paderborn 1952, Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 12.—.

Bauer, Joh. Bapt. Incedam in via immaculata, quando venies ad me? (Ps 100, 2.) — Quid exegetas admoneat Seneca? Extractum ex periodico „Verbum Domini“. Vol. 30 (1952). Romae, Pontificium Institutum Biblicum, Piazza Pilotta, 35.

Bogsrucker, P. Alois, S. J. Dem Mädchen am Scheideweg. Gedanken und Ratschläge für katholische Mädchen. 11., umgearbeitete Auflage. (62.) Innsbruck, Verlag Felizian Rauch. S 5.70.

Brunner, August. Eine neue Schöpfung. Ein Beitrag zur Theologie des christlichen Lebens. (216.) Paderborn 1952, Ferdinand Schöningh. Leinen geb. DM 7.80.

Considine, P. Daniel, S. J. Dank sei dem Herrn! Ins Deutsche übertragen von Franz Schmal. 160 (128). Mit einem Titelbild. München, Verlag Ars sacra, Josef Müller. Leinen geb. DM 3.90.

Considine, P. Daniel, S. J. Frohes Hoffen auf Gott. Auszüge